

Erde, oder wenn die Erde sehr lehmig und magr ist, von jedem die Hälfte nimmt. Man fällt die Erde so weit an, daß oben hinein ein Fuß Damm erde kommt, und selbige noch einen halben Fuß über die Oberfläche herverragt, weil die lockere Erde zusammenfällt, und auch im April noch fester muß zusammengetreten werden, da der allzu lockere Boden der Pflanze nicht zuträglich ist. Wenn diese Erde in 8 Fuß weiten Reihen angelegt werden, so kann man annehmen, daß die Pflanzungen gegen 8 Fuß von einander entfernt bleiben. Bei dem Pflanzen der Erbslinge nehmen man keine Abzehr, sondern ältere Erbsen, am besten zweijährige; jenseit Erbsen haben, desto besser ist es. In der Mitte des angefüllten Lohs werden 3 bis 4 Stöcke gesetzt, so daß sie ein Dreieck oder ein Viereck bilden. Nur gebe man wohl acht, daß die Stöcke nur allein in die Dammerde zu stehen, kommen. Da wo die Stöcke stehen, wird die Erde etwas muldig gemacht, damit in dieser Erde das Regenwasser sich sammeln kann, und bey großer Dürre kein Wasser verlohren gehe.

Wenn im Frühling die Stöcke ihre Keime emporkommen, dann muß man nicht alle Keime aufwachsen lassen, sondern hies die starken. Man schneidet die kleinen ganz weg, von den stärksten hängen nur etwa drei Soll. Soll das Ausschneiden der kleinen Sprosslinge von Nutzen seyn, dann muß es möglichst tief an dem Stöcke geschehen. Darum frage man bey trakter Witterung die Erde weg, um den Stöck bloß zu legen, wober man zugleich die faulen Stellen wegschneiden muß.

Will man sich aber Stangen bedienen, so stelle man sie in der Entfernung von den Pflanzen etwa einen Fuß. Um das Nützlich der Stangen zu verhindern, schlage man an beiden Seiten in sträger Richtung zwey Pfähle, und da wo sie sich durchkreuzen, binde man die Stangen fest. Je länger die Stangen sind, desto besser ist es, sie können nicht zu lang seyn. Es ist nicht zuträglich, um der kurzen Stangen willen, die Hauptstängel abzuhacken; sie treiben zwar Seitenäste, aber diese geben nie guten Hopfen. Damit die Keime und Sprosslinge die Stangen ergreifen so feste man sie daran und binde sie locker fest. Dies kann erst dann geschehen, wenn sie ungefähr 3 Fuß lang sind, wo man zugleich die Hühnerknospen an ihnen abschneidet, um dem Hauptstängel desto mehr Kraft zum Starkwerden und zum Emporkommen zu vergönnen. In der Folge muß man die Pfähle von dem Stängel bis auf drei Fuß von der Erde abschneiden. Dies geschieht von Zeit zu Zeit, wie man die Stängel anzubinden hat.

Während dieser Zeit muß man die Pflanzen oft beobachten, theils um das Unkraut zu vertilgen, theils um die chemische Entwicklung der nährenden Theile aus der Erde zu beserkern.

Nach der Ernte räume man die Erde etwas weg von der Stelle an dem Stamm, wo die Stängel herausdragen, doch nicht so tief, daß man dem Stöcke zu nahe kommt. Hierin wirft man 6 Zoll hohen guten gefüllten Mist, der sich zum Frühling liegen bleibt, dann aber in der Entfernung von 1 Fuß von den Erden eingegraben wird.

Unter dieser Behandlung kann man die reichlichste Ernte erwarten, nur darf man nicht im ersten Jahre die Mähe wieder gewinnen wollen; auch darf man nicht glauben, daß viele Pflanzen auch viel Hopfen geben. Hier ist die Spitze, an welcher die Drennen fließen. Sie wollen durch viele Pflanzen auch viel Hopfen erzielen; sie vertheilen den Dünger zu sehr, und vertheilen ihre Absicht. Man darf annehmen, daß man durch das Düngen den Hopfen erzwängen könne, welches mit andern Pflanzen nicht möglich ist, weil sie sich überdecken. Auch können viele Wurzeln den Dünger nicht leiden. Die Wurzeln des Hopfens hingegen werden in gut gebüngten Boden nicht so schnell absterben—fallen—als im magern Ertrich. Hopfenpflanzen, die auf gut gebüngten Boden, schnell und kraftvoll emporkommen, haben starke Blätter, die den Insekten nicht so gut bezagen, als die jährlän Blättern der magern Pflanzen.

Sobald die Köpfe anfangen gelb zu werden, und die Saamenreifer hart sind, schneidet man zur Ernte. Hier darf man die Köpfe nicht werden lassen. Wer die reifen Köpfe recht zeitig abschneidet, und die unreifen noch eine Zeitlang am Stengel läßt, handelt klug.

Der Saamen und der mehlig Staub, machen einen wesentlichen Antheil des Hopfens aus; man muß daher um ihre Erhaltung besorgt seyn. Sie geben dem Bier den angenehmen, gemüthlichen Geschmack, sie dürfen daher nicht verlohren gehen. Die Menge von Hopfenkörnern, die dieses edeln Bestandtheils herabsetzt, kann sie nicht ersehen.

Damit man nun diese Bestandtheile erhalte, sey man vorsichtig bey Ein sammeln. Zuerst schneidet man die Stengel 6 Zoll hoch von der Erde ab, alsdann reißt man die Stange heraus, und an dieser schneidet man die Stengel wieder an mehreren Stellen ab, daß man sie in mehreren Partien abschneiden kann. Man plüget dann die Köpfe ab, und sonder die schönen, gelben von den unreifen. Dies muß aber sehr behutsam geschehen.

Auf einen luftigen Boden ausgehäutet, verliert der Hopfen die schöne Farbe, wird brauner, aber verliert seine Güte nicht. Vertheilt man aber den Boden bey trüber, nasser Witterung und des Nachts, so bleibt er sehr schön. Nur darf er nicht so dicht über einander gehäuft werden, daß er sich erhie.

Der völlig getrocknete Hopfen muß nun vor der Einreifeung der Luft geschützt werden. So bald die Stöcke der Köpfe sich nicht biegen, sondern abbrechen, wird er in einen dichten Sad eingetretet, und diesen Sad verpackt man in einer Kiste, die genau zuschließt. Hierdurch kann man ihn viele Jahre lang gut erhalten. Je

früher er in den Sad gepreßt wird, desto besser hält er sich. Man hat in England eigene Kisten erfunden, in welche er gepreßt wird. Wer große Lohren hat, und starke Kisten daran legen läßt, der kann ein Schraubenwerk anbringen, und so den Hopfen Schichtenweise einpressen. Hierdurch gewinnt man ungemein viel.

Weil alle ökonomische Berechnungen nur für einzelne Besenden passen, so kann man den Vortheil des starken Düngers hier nicht beweisen. Allein ein kleiner Versuch wird jederman überzeugen. Jeder Dünger giebt im Hopfengarten dreymal mehr Ertrag, als auf dem Felde; und ein gedüngter Hopfengarten liefert dreymal mehr als der ungedüngte.

Das ist doch wohl Vortheil genug? zumal da der Hopfen um vieles besser wird.

Eine Mahlzeit ist eine Mahlzeit.

Der einiger Zeit trat ein gut gekleideter Mann in die Thüre eines Wirthshauses auf dem Lande. Eine Magd war ohne Annahme und er bot den Wirth, daß für sein Pferd gute Erge getragen werde, weil er es stark getrieben habe. Sein Kutscher ließ einen Landmann vernemthen, der in ziemlich guten Umständen lebe. Nachdem er sein Pferd verfoert habe, trat er in das Gastzimmer.

„Ihr mögt mir etwas zu essen geben,“ sagte er zum Wirth, „aber nur ein kaltes Imbiß, denn ich habe eilige Geschäfte und darf nicht lange aufhalten.“

Kaum war ein Augenblick verstrichen nachdem er seinen Wunsch ausgesprochen hatte, so rief ihn auch schon das Geschnal einer kleinen Schelle in das Gastzimmer, welches kein besseeres Ansehen hatte, als in gewöhnlichen Plagen eine Schlafkammer. Er hatte zwar einen kalten Imbiß gefordert, aber das für ihn aufzutragene Essen war denn auch kalt genug und gar erträglich magr.

Er schluckte eilig einiges hinunter, stellte sich wieder bey der Thür ein und forderte seine Rechnung.

„Einen halben Thaler für Euer Mittagessen,“ sagte der Wirth.

„Einen halben Thaler!“ Es ist nicht oft, daß ich Einwendungen gegen Wirthsberechnungen mache, aber da überfordert ihr mich offenbar.

„Eine Mahlzeit ist eine Mahlzeit,“ sagte der Wirth, „und das ist unser gewöhnlicher Preis.“

„Die Summe ist gering, um lange deswegen zu streiten,“ bemerkte der Reisende, „aber ich gleiche doch nicht, auf so kleinliche und unmanierliche Art auszugehen zu werden.“

„Eine Mahlzeit ist eine Mahlzeit,“ versetzte der Wirth wieder in einem hartem Tone, „ich rechne immer so viel, ein Mann mag gut oder schlecht, viel oder wenig essen.“

Obwohl, das Einreden fruchtlos seyn würden, bezahlte der Reisende die Rechnung, bestieg sein Pferd, und tritt davon in seinem Stolz theuer und heilig gelobend, daß er diesem unverschämten und groben Wirth ein Stroh spielen wolle. Seine Bestimmung war etwa 15 Meilen entfernt, und als er daselbst seine Geschäfte abgemacht hatte, erzählte er einem Bekannten seinen Aufbruch mit dem Wirth. Dieser sagte ihm, daß der Wirth schon in dem Dorf hiesse die Reisenden zu übernehmen, er könne aber einen Keil, der könne eine Mahlzeit einnehmen, die fünfzig Centes unter Beidern werth sey. Für diesen schickte man, und sie kamen mit ihm dahin überein, daß er am nächsten Morgen nicht essen und dann an jenen Wirthshaus eine Mahlzeit einnehmen, und dabei und alles bezahlt haben sollte. Diesem war das ein zufriedenes Gessen im wahren Sinne des Werts, und darüber überdem ein gutgelaunter, ziemlich getriebener Bursche war, dem Wirthe gänzlich unbekannt so paßte er sich in jeder Hinsicht gut für das Unternehmen. Wie gesagt, so jethan. Als sie im Wirthshaus ankamen, sagt der Reisende:

„Euer Wirth, ich bin diesem Manne eine Mahlzeit schuldig, die ich auf eine natürliche Art an ihn verlieren habe—gibt ihm eine, ich bezahle dafür.“

„Was wollt ihr haben,“ fragte der Wirth den Meister Frig—so hieß er.

„Einen gebratenen Weißbrot, Herr.“

Der Wirth ging und bestellte das Essen, und während dieses zubereitet wurde, unterhielt der Meister Frig den Wirth durch allerlei wunderbare Stories. Endlich war das Essen fertig, und Frig schritt nun zum Angriff auf den Weißbrot, als der in seiner ganzen Pracht auf dem Tische stand, umkränzt mit Schüsseln voll Grundbeeren und andern Sachen.

„Seh so gut, und koste mir noch einige Stücke Rindfleisch,“ sagte Frig zu dem aufwartenden Mädchen, „ich fürchte, daß diese Kleinigkeit hier für mich nicht hinreicht, und sey mir.“

Das Mädchen ging mit großer Verwunderung hinaus, und Frig fiel herzhast über den Weißbrot her. Glücklich, Schenkel und Brust verschwanden bald unter seinen rasklichen Angriffen, und die Leberbällchen wurden neben seinem Teller in einen Haufen aufgehäuft. Auch das Gemüse hatte wesentlich abgenommen, und eben langte Frig nach einem großen Apfelbein, als das Mädchen mit dem Rindfleisch in die Stube trat.

„Danke dir,“ sagte Frig, „und nun sey so gut und bringe mir noch einige Stücke Schinken und bringe mir einen Teller voll Pickel.“—die auch wohl eingemachte Gurken genannt werden.

Das Mädchen verschwand und Frig ging wieder mit dem nämlichen Eifer zu Werke, wie zuvor. Als er aber eben das letzte Stück Fleisch mühsam hinuntergequält hatte, so trat das Mädchen mit dem Schinken herein.

„Gut, daß du kommst, mein hübsches Kind,“ sagte Frig mit schmerzlichen Gemüth, während die Brüste ihm am Hinn herunterließ, „was bringst mir noch etwas frisches Frisch, wenn du hast.“

Während das Mädchen ging um darnach zu fragen, war der Wirth von den Bergehungen benachrichtigt worden, die Meister Frig unter seinen Berathen angerichtet hatte. Er trat daher gerade ins Zimmer, als das Mädchen die Nachricht brachte, daß sie nur gefasene Salmen hätten.

„Gib mir ein halbes Dugend Pfund davon.“

Frig war schon so voll gepreßt, daß er für sein Leben kaum einen Bissen mehr hätte schlucken können; da aber der Wirth seine letzte Order gehert hatte, so meinte er ihn so wohlfeil ausfüllen zu müssen, als thunlich. Er sagte deshalb zu ihm:

„Wollt Ihr nicht etwas Seider trinken, Meister Frig?“

„Nein, Herr, nein—ich mache mich bey dem Essen immer zur Diegel, niemals zu trinken bis ich halb satt bin.“

„Gut! Gott, Mann, du wirst uns aus Haus und Hof streifen; here jetzt auf und ich will Dir gerne gönnen, was du gegessen hast.“

„Wollt, eine Mahlzeit ist eine Mahlzeit—aber ich denke, ich kann im nächsten Wirthshaus mehr kriegen. Ich nehme Euch bey dem Wort—Ihr mögt den Salmen abstellen.“

Es ist fast unnötig zu melden, daß der Wirth bald alle Umstände dieses Vorganges erfahren hat, und daraus eine für ihn heilsame Lehre abnahm.

Die Deutschen in Frankreichs Hauptstadt.

Man kann jetzt in Paris keine zehn Schritte gehen, ohne deutsch oder englisch zu hören zu hören. Ein gewisses Element der hiesigen Bevölkerung ist indessen wesentlich verschieden von dem deutschen; jenes ist ein konsumierendes, dieses ein schaffendes und erwerbendes. Es giebt ganz Quartiere, Vorstädte und Straßen, die größtentheils von Engländern bewohnt sind, welche von ihren Vätern leben. Die Deutschen und Schweizer wohnen überall mit den Franzosen vermischt, und wetteifern mit ihnen in Künsten und Gewerben. Deutsche, die in Paris bloß von ihrem Einkommen leben, sind sehr selten. In vielen Fächern der Künste und Gewerbe hat das Deutschthum sogar die Oberhand vor allem in der Musik. Schwingers Musikhandlung ist die berühmteste in Paris. Die Pianoforte-Fabrikanten von Pleyel, Pape und Herz gehören unter die ersten; außerdem giebt es noch ein Duzend andere, die von Deutschen betrieben werden. In der Malerey zeichnen sich mehrere Deutsche rühmlichst aus. Die Kunsthandlung von Weith und Hauser auf dem italienischen Boulevard verkauft größtentheils deutsche Kunstgegenstände. In der Bildhauerey wird seit einiger Zeit der Name Wolcott mit Auszeichnung genannt. Dieser wohnt in Nonn und Mäntchen wohnende Künstler befindet sich aus Auftrag des Hofes von Dessau in Paris, um die Medaillen berühmter Männer für die Bronzengallerie zu Vörsig zu bearbeiten. Seine bemerkenswerthen Leistungen haben ihm bereits ehrenvolle Aufträge von Seite des hiesigen Hofes verschafft. Deutsche Ketzler sind in Paris sehr beliebt. Die deutsche Sprache wird außerordentlich kultivirt. Eine Menge junger Deutschen Gelehrten finden dadurch anständigen Unterhalt, und der Hofsal von Savoye ist stets angefüllt. Als Erzherz und Kaiserlichen wird sowohl in Paris als in London den Deutschen wegen ihrer vielseitigen und gründlichen Bildung überall der Vorzug gegeben. In der hohen Finanz sind die ersten Namen Deutsche: z. B. Rothschild, Eichthal, Schickler, Oppermann, Thurneisen; und der Waarenhandel zwischen Nordamerika und dem Europäischen Continente, insoweit er durch die Vermittelung des hiesigen Plazes betrieben wird, ist größtentheils in den Händen von Deutschen—ein Vorzug, den sie nicht allein ihrer Nützlichkeit und Thätigkeit, sondern auch ihren vielseitigen kaufmännischen und sprachlichen Kenntnissen verdanken. Dies ist auch der Grund, warum die Deutschen in den Comptoirs und in den Werkstätten vorgezogen werden. Man verliert, die Zahl der hier in Weite befindlichen deutschen Handwerksgehilfen belaufe sich auf nicht weniger als 50 tausend, und die aller Deutschen in Paris auf mehr als 80 tausend. Viele von ihnen finden Gelegenheit, ein bleibendes Establishment zu gründen, und Glückfälle sind nicht selten. Wen den Handelsniederern sind mehr als die Hälfte der bedeutendsten Deutsche. Neuerlich bereisen einige von ihnen die deutschen Handelsstädte und Residenzen, um Aufträge zu erhalten, die sie dann von ihren deutschen Arbeitern in Paris ausführen lassen. Besonders auffallend ist die große Anzahl von deutschen Wagenfabriken und Sattlereyen; sie sind die elegantesten und großartigsten in Paris. Auch in Schuhs- und Stiefel-Fabrikation zeichnen sie sich aus, und neuerlich in der Brod- und Zuckerbäckerey. Seit wenigen Monaten ist von einem vornehmen österreichischen Offizier, Frig Jang, unter dem Namen Wienerbäckerey ein neues Establishment eröffnet worden, das vielleicht das einzige seiner Art in der Welt ist. Hier ist alles zu haben, was ordentliches Nothgedrö bis zum feinsten Zuckergebäck, Alles in seiner höchsten Vollkommenheit und ausgelegt in einem Kränzbau der an Eleganz mit den schönsten Kaffeehäusern wetteifert. Der Julauf ist ungeheuer; man reißt sich um das warme Brod, und zwanzig Bäckergesellen sind nicht im Stande, die Nachfrage zur Hälfte zu befriedigen. Die Pariser Blätter sagen, Herr Jang habe den Leuten erst gezeigt, was gutes Brod sey.

Gefüllte Lichbörndchen.

Vorlechte Wode kaufte ein Mann auf dem Markte in Neu-York vier sehr schön und fett aussehende Lichbörndchen, deren Ansehen so verführerisch gewesen, daß der hohe Preis, der dafür gefordert wurde, ohne Zögern nieder bezahlet worden ist. Als er dieselben heim brachte und sein Koch sie zubereiten wollte, fand er, daß das Fleisch heraus genommen und die Haut mit Werrig, Etroh und andern Zeug

so geschickt ausgestopft waren, daß es dem besten Kenner schwer gewesen sein würde, den Betrug bey dem ersten Anblick zu entdecken.

Vereinigete Staaten.

Ohio.—Die Besetzung von diesem Staate veranlaßte sich auf den ersten Montag dieses Monats zu Columbus. Im Senat wurde W. W. Laughtin, von Hamilton County, zum zeitlichen Sprecher erwählt. Das Haus der Repräsentanten wählte E. J. W. Nulty, von Warren, wiederum zum Sprecher. Am 3ten überlieferte Gouverneur Schaannon seine Vortragsrede, die von außerordentlicher Länge ist. Er spricht darin sehr weitläufig über die verschiedenen Banksysteme, die bekannt und verschiedenartig gesucht worden sind, und kommt dabey zu folgendem Schluß:

Ein System von unabhängigen Banken, die gebührend geordnet und in ihren Operationen beschränkt, unter die Aufsicht der Gesetzgebung gestellt sind, ist, wenn nicht das beste System, welches man annehmen könnte—vielleicht das beste, dessen Annahme gegenwärtig für die nächste Zukunft in unserer Gewalt steht. Bey Annahme dieses Systems giebt es indessen gewisse Grundzüge und Weisheitsmaßregeln, deren Einverleibung in dasselbe ich wesentlich notwendig erachte, um die Uebel und Mißbräuche des gegenwärtigen Systems zu beseitigen.

Jeder Aktien-Inhaber (Stockholder) sollte für seinen Theil an den Schulden der Bank im Verhältnis des Beitrags seiner Aktien, persönlich verantwortlich gemacht werden. Keine Bank sollte Erlaubnis haben, ihre Verbindlichkeiten, mit Ausnahme von hinterlegten Geldern, um mehr als das Dreifache des baaren Geldes, das sie zur Zeit ihrer Ausdehnung besitzt, auszuweihen. Jede Bank sollte verpflichtet seyn, so lange sie die erforderlichen Mittel besitzt, ihre Noten mit Gold oder Silber einzulösen; oder wenn sie sich weigert oder unfähig ist solches zu thun, und dann nach ihre Baarzahlungen über eine festgesetzte Zeit hin einstellt, dann sollte solches Verfahren als eine Verwirklichung ihres Freybriefes betrachtet und mit angemessener Strafe belegt werden. Alle Banknoten unter fünf Thaler sollten sorgfältig aus dem Umlauf gebracht werden. Jede Bank sollte verpflichtet seyn, zu gewissen Zeiten, unter dem Eid des geeigneten Beamten, eine richtige Angabe ihres Zustandes bekannt zu machen. Den Direktoren sollte es verboten seyn, Geld aus ihrer eigenen Bank zu leihen. Keiner Bank sollte es erlaubt seyn, Hypotheken (z. B. Banknoten, die nicht auf jedes Verlangen sondern auf einem zukünftigen Datum zahlbar sind) in Umlauf zu bringen. Es sollte den Banken bey schwerer Strafe untersagt seyn, mit Produkten der Baaren Handel zu treiben oder die Noten anderer Banken mit Diskonto aufzukaufen.—[Ohio Staats-Zeitung.]

Was eiserne Dampfschiffe.

Am Dienstag, den 10ten, verließ das hier neu erbaute eiserne Dampfschiff, „Valley Forge“, unsere Rheife für New-Orleans.—Es ist ohne Zweifel das schönste Boot auf den westlichen Gewässern. Die Eigener sind: die Herren Robinson und Winis, H. Wähler, jr. und Capitän Robert Baldwin, welcher es befehligt. Es wurde in den Werkstätten von Berken der Herren Robinson und Winis gebaut und mit Washington versehen. Es hat vier Kohler und zwey Schimlen, von 16 Zoll und 8 Fuß 3 Zoll Schlag.—Es ist ein 21 Fuß großes Rad und 3 Fuß Schaufeln, sowie eine besondere Maschine für Füllung der Kessel in Bewegung. Die Maschine ist mit einem Eisensicherheitsklappe versehen, Es sind vier Territorien eingeschrieben. In der Dampfschiff sind 6 solcher Zimmer, die durch die Namen der 6 hiesigen hiesigen Städte des Ohio und Mississippi—Pittsburg, Cincinnati, Louisville, St. Louis, Natchez und New-Orleans—bezeichnet und auf das Trefflichste eingerichtet sind. Das Boot kann mit Leichtigkeit in seinen Cajüten 150 Mann und Damen, sowie im Zwischenraum eine große Anzahl anderer Passagiere aufnehmen. Es trägt 200 Tonnen, und mit den besten Maschinen versehen, die an Schönheit und Dauerhaftigkeit Alles überreffen, was wir bisher der Welt gesehen haben, und soll die Eigener ohngefähr \$ 50,000 kosten. [Pittsburgs Freyheitsfreund.]

Frühhauf nach dem Westen.

Der Strom der westwärts nach dem Westen ist nicht im abnehmen, sondern vergrößert sich täglich mehr. Von Des Moines bis nach den Hällen des St. Anthony's beschäftigt sich eine unternehmende und fleißige Anzahl neuer Einwanderer, welche die Wege anzuzeigen, wo noch vor kaum Jahren alles eine vollständige Wildnis war, die den Indianern als Zufluchtsort diente. Das neue Territorium von Iowa hat einen Boden so reich, als der beste Garten, und vortheilhaftigen Wasserquellen und verschiedenen Wasserfällen, dazu ein mildes herrliches Klima, und ist jetzt das El Parado der Auswanderer nach dem Westen. Innerhalb zweier Jahre sind dort sechs tausend Orte entstanden, wovon jeder eine Bevölkerung von tausend bis fünfzehnhundert Seelen zählt. Burlington, mit einer herrlichen Lage am Mississippi ist der vorläufige Sitz der Regierung, für die Iowa wird die Hauptstadt werden, die sich für die westliche Welt im Innern ist, eine schön gesunde, so

der Ost-Bank des Toms-Flusses liegt, ein so klar und durchsichtig ist, als das beste Superior.

Morgensterne.

Waterloo, Januar 30,

Wir bekamen die Hamilton Marktpreise.

Wir bekamen die Hamilton Marktpreise.